

Sehen lernen

Predigt zum 4. Fastensonntag Lj. A: 1 Sam 16,1b.6-7.10-13b; Eph 5,8-14; Joh 9,1-41

Im Lesejahr A hören wir an drei Sonntagen hintereinander drei gewaltige Evangelien. In der Kirche der ersten Jahrhunderte begleiteten sie den Weg der Katechumenen, die in der Osternacht die Taufe empfangen sollten. Alle drei wurden also auf die Taufe hin gelesen und verstanden. Letzten Sonntag war es das Evangelium von der Frau am Jakobsbrunnen. Das lebendige Wasser, von dem Jesus zu der Samariterin spricht, das in uns zur Quelle wird, dessen Wasser ins ewige Leben fließen, ist natürlich kein anderes als das Wasser der Taufe. Nächste Woche werden wir das Evangelium von der Auferweckung des Lazarus hören. Taufe bedeutet, dem Tod entrissen zu werden und schon jetzt Anteil zu bekommen an Gottes ewigem Leben, das jenseits der Todesschwelle vollendet wird. Und heute haben wir die Heilung des Blindgeborenen gehört. Von dieser großen Erzählung her stammt eine sehr alte Bezeichnung für die Taufe: *photismos*, übersetzt *Erleuchtung*. D.h. die Taufe schenkt uns durch Jesus Christus ein neues Licht, Heilung von Blindheit und damit ein neues Sehvermögen, das der nicht hat, der nicht an Christus glaubt.

Vor diesem Hintergrund will ich einmal die heutigen Lesungstexte betrachten: Was bedeuten sie im Blick auf unser Getauftsein? Den entscheidenden Hinweis darauf, um welches Sehen es im Evangelium geht, gibt uns die 1. Lesung aus dem Buch Samuel. Der Prophet Samuel hatte den Auftrag, einen Nachfolger für den verworfenen König Saul zu salben. Samuel schaut, wie es in unserer Welt üblich ist, auf das Äußere. Dieser wohlgebaute Eliab wird ohne Zweifel einen stattlichen König abgeben! Doch Samuel muss sich von Gott eines Besseren belehren lassen. Nicht das glänzende Äußere, sondern was sich dahinter verbirgt, ist das Entscheidende. „*Der Mensch sieht, was vor den Augen ist, der Herr aber sieht das Herz.*“ An diesem Sonntag soll es also darum gehen, mit Gott, mit seiner Hilfe, gleichsam mit Seinen Augen, in die Tiefe zu schauen und das innerste „Herz“ von allem zu entdecken.

Die 2. Lesung setzt diesen Gedanken fort und entfaltet ihn. Wem das Licht des Glaubens geschenkt wurde, ist von der Welt der Finsternis, der Dunkelheit, des Blindseins hinübergewandert in die Welt des Lichts und eines neuen Sehens. Er ist ein „Kind des Lichts“ geworden, und das muss erkennbar sein. Ein solcher Mensch wird sich „ausweisen“ müssen, nicht durch Augenfarbe, Körpergröße und biometrischen Scan des Gesichts, sondern durch *Güte, Gerechtigkeit, Wahrheit* und viele andere Eigenschaften, die Paulus an anderer Stelle erwähnt. Würden wir Getauften doch so nur leben, wie anders sähen Kirche und Welt aus!

Beide Lesungen bereiten uns auf das Evangelium vor, das mit einer schlimmen Frage beginnt. Die Jünger sehen den blinden Mann – und fällen sofort ihr Urteil: schwere Krankheit = schwere Schuld. Die Frage ist nicht, *ob* hier Schuld vorliegt, sondern nur, wer sie begangen hat: die Eltern oder er selbst?

Was hier geschieht, ist nicht nur ein verheerendes Vorurteil gegenüber Menschen, sondern zugleich eine subtile Verunglimpfung Gottes. Welch verqueres Gottesbild spukt hier in den Köpfen der Jünger, wenn sie behaupten, Gott hätte bei einer Schuld der Eltern nichts Besseres zu tun, als dafür ihr neugeborenes, unschuldiges Kind zu strafen. Oder bei einer Schuld des Blindgeborenen diesen vorsorglich schon bei seiner Geburt mit Strafe heimzusuchen. Eigentlich hätten sie es besser wissen können: Schon das Buch Hiob verwirft die simple Gleichung von Krankheit = Folge von Schuld. Und auch der Prophet Ezechiel hatte deutlich gemacht, dass jeder für seine persönliche Schuld auch persönlich Verantwortung übernehmen muss bzw. von Gott zur Verantwortung gezogen wird, nicht aber unschuldige Unbeteiligte.

Es ist ein vergiftetes Gottesbild, das uns hier begegnet. Wie sehr Jesus ein großer Befreier von solch vergifteten Gottesbildern ist, sehen wir, indem er ruhig und sachlich diese Vermutung der Jünger zurückweist: *Weder er noch die Eltern haben gesündigt*. Vielmehr soll an diesem Menschen Gottes Wirken offenbar werden. Das heißt, an ihm will Jesus zeigen, wie er unsere von Blindheit geprägte Welt heilen möchte. Denn die leibliche Blindheit ist im Grunde nur das Symptom einer viel tiefer liegenden Blindheit des Geistes.

Exemplarisch wird diese Heilung an dem Blindgeborenen gezeigt. Jesus nimmt sie nicht wie mit Zauberei vor, sondern bedient sich irdischer Elemente: des Speichels, wie es eine Mutter (vor Erfindung des Desinfek-

tionssprays) tat, wenn sie die kleine Wunde ihres Kindes mit etwas Speichel bestrich, der Erde und der heilenden Kraft des Wassers. Dass diese Elemente nicht genügten, um das Wunder zu vollbringen, sondern noch Jesu Heilkraft hinzutreten musste, ist offensichtlich.

Was aber der geheilte Blinde als erstes zu sehen bekommt, ist die Welt mit ihren miesesten Seiten. Statt Mitfreude über seine Heilung erlebt er Misstrauen, Intrigen, Verhöre, Ablehnung. Selbst seine Eltern unterstützen ihn nicht, weil sie unliebsame Konsequenzen fürchten. Am Ende wird er zu allem Überfluss noch aus der Synagogengemeinde ausgestoßen. Schlimmer hätte es für ihn, menschlich gesprochen, kaum kommen können.

Doch im Verlust des einen findet er in Jesus etwas absolut Neues, etwas Lebenswendendes. Und so ist es schön zu sehen, wie der Evangelist gleichsam im Zeitraffer einen Glaubensweg beschreibt, auf dem dem ehemals Blinden auch ein geistiges Sehen geschenkt wird.

Betrachten wir die einzelnen Etappen dieses Glaubensweges. Beim ersten Gespräch mit Nachbarn und anderen ist Jesus für ihn nur „der Mann, der Jesus heißt“. Er kann mit ihm nicht viel anfangen. Doch schon beim nächsten Gespräch, besser Verhör mit den Pharisäern sieht man eine Entwicklung. „Er ist ein Prophet“, bezeugt er. Und nur wenig später sagt er ihnen auf den Kopf zu, dass jemand, der solches tut, „von Gott“ kommen muss.

An dieser Stelle merkt man übrigens, dass er Humor und Schalk besaß und sehr selbstbewusst, ja fast frech zu reagieren verstand. Er war sichtlich genervt, auf dieselben Fragen immer wieder dieselben Antworten geben zu müssen, und so fragt er auf einmal, ob vielleicht auch sie, die Pharisäer und Schriftgelehrten, beabsichtigten, Jünger Jesu zu werden. Selbstverständlich wusste er, dass ihnen kaum etwas ferner lag als das. Wenn er aber nicht wusste, dass Typen dieses Schlages grundsätzlich keinen Humor haben und es nicht verzeihen, wenn sie jemand auf die Schippe nimmt, dann wusste er es danach. Denn die Konsequenz war, dass man ihn aus der Synagogengemeinde ausschloss, exkommunizierte.

Zur Vollendung kommt sein Weg, als er Jesus nochmals begegnet. Eine große Offenheit ist in ihm gewachsen, und als Jesus ihn fragt, ob er an den Menschensohn glaube, bittet er ihn mit größter Bereitwilligkeit, ihm ihn zu zeigen. „Ich glaube, Herr“, ist seine Antwort, als Jesus auf sich selbst verweist, sowie eine Geste der Verehrung, ja Anbetung. Er ist auf eine Weise sehend geworden, die er zuvor niemals geahnt hatte.

Was hat das alles nun aber mit uns und unserem Getauftsein zu tun? Ich will nur ein paar Beispiele für ein solches neues Sehen nennen:

Ein sehend gewordener Mensch sieht, die Schöpfung betrachtend, nicht nur die Schöpfung, sondern durch sie hindurch den *Schöpfer*. Er *sieht* in der Schönheit und Weisheit der Schöpfung die Schönheit und Weisheit Gottes. Er *sieht* in Jesus Christus nicht nur den charismatischen Menschen, sondern durch ihn hindurch Gott selbst, wie er sich in Jesus zeigt: *Wer mich sieht, sieht den Vater*. Er *sieht* im Menschen Jesus die grenzenlose Liebe, Güte, Barmherzigkeit, Demut und Schönheit Gottes aufleuchten. Er *sieht* in *jedem* Menschen, selbst im verworfensten, das Abbild Gottes. Er *sieht* auch in dem Menschen, mit dem er sich schwer tut, nie nur das Negative, sondern kann auch das Positive wahrnehmen, seine oder ihre guten Seiten. Er hat die Fähigkeit, Dinge, Sachverhalte, Menschen nicht nur mit den eigenen Augen zu sehen, sondern auch mit den Augen der anderen. Daher kann er den eigenen Standpunkt verlassen und den eines anderen einnehmen, sich in einen anderen hineinversetzen. Und er kann sich selbst neu sehen, sein Geliebtsein von Gott, aber auch die eigene Schuld. Er muss sie nicht verdrängen, beschönigen, ständig auf andere schieben, weil er zugleich die Barmherzigkeit Gottes sieht, die *immer* größer ist als jede noch so große Schuld. Er wird mit solchen geheilten Augen sogar da noch etwas entdecken, woran er Freude findet, wo andere sie nicht entdecken.

Schließen möchte ich mit einem Satz, den ich gefunden habe und den ich gewissermaßen Gott in den Mund legen möchte: „*Wenn ich dir eine Sache im Leben geben könnte, dann würde ich dir die Fähigkeit geben, dich und deine Mitmenschen durch meine Augen zu sehen. Dann würdest du realisieren, wie besonders du und all die anderen für mich sind.*“ Mit den Augen Gottes Ihn, die Schöpfung, die Mitmenschen und sich selbst zu sehen – wer das vermag, ist wahrhaft sehend geworden.

Bodo Windolf